

**„Die auf ihn schauen, sollen strahlen vor Freude,
und ihr Angesicht soll nicht beschämt werden.“**

Psalm 34,6

1. Spiegelung

Vor etlichen Jahren bekam ich überraschend ein Buch geschenkt. Conny Schramm hatte mir ein Kärtchen dazu gelegt, auf dem sie schrieb, dass dieses Buch ganz neu erschienen sei und es mich bestimmt sehr interessieren würde. Wir kannten uns gar nicht sonderlich gut und bis heute spüre ich ein Glücksgefühl darüber, dass sie mich so wahrgenommen hatte, in meiner Neugierde für Neues und zwischenmenschlich Interessantes! Ich fühlte mich in diesem Moment so wohltuend von ihr gesehen und dieses Gesehen werden schafft Verbundenheit!

Der Autor des Buches war Joachim Bauer und es trug den Titel: „Warum ich fühle, was du fühlst“! Auf dem Deckblatt stand: Das erste Buch über die Spiegelzellen, die die Grundlage unserer emotionalen Intelligenz bilden.

Man hatte kurz zuvor die sog. Spiegelneuronen im menschlichen Gehirn entdeckt. Kleine spezialisierte Zellen, die uns die emotionale Verbundenheit mit anderen Menschen ermöglichen. Sie sind unsere biologische Ausstattung, wodurch wir andere Menschen wahrnehmen und sie in ihren Handlungen und ihrem Verhalten nachahmen.

Schon lange, bevor diese Spiegelzellen entdeckt wurden, wusste man, dass menschliches Verhalten und Persönlichkeitswerdung durch gegenseitige Spiegelung entsteht. Es beginnt in der frühen Eltern - Kind Beziehung.

Da hat man nun so ein kleines Neugeborenes im Arm und es verzieht sein Gesichtchen. Was will es uns mitteilen? **Folie 1**

Intuitiv reagieren die Eltern mit mitfühlenden Lauten, mit lallendem Singsang und einer tröstenden Körpersprache. Dadurch gewinnt das kleine Wesen ein Gefühl der Sicherheit, es erfährt, dass es getragen und geliebt ist. Das Kind imitiert nun mit der Zeit das Lächeln der Eltern und die Eltern imitieren die ersten Gurgelgeräusche des Kindes. Verhalten, Emotionen und Sprache werden gegenseitig gespiegelt und so entsteht eine stetig wachsende Bindung.

Winnicott: „Dabei ist das menschliche Gesicht der wichtigste Ort für glückende oder leider manchmal auch misslingende Beziehungen. Das Gesicht der (Mutter) Eltern ist der wichtigste Spiegel, in dem der kleine Mensch seinen Wert erfahren kann.. „Wenn ich schaue, werde ich

gesehen, also existiere ich.“

Das Gesicht des anderen gehört also zu unserer menschlichen Urerfahrung von Geliebt Sein und Gnade oder leider auch von Ablehnung und Ungnade!

Die Theologin Sabine Bobert drückt es so aus: „Die Liebe findet ihr Heim im Gesicht, in seiner Schönheit, in der Musik der Stimme und der Wärme des Auges. Liebe wird zuerst durch das Gesicht bewiesen, und dasselbe geschieht mit dem Liebesunwert!“ (Bobert, Anm. 62 S.52)

Diese frühen beglückenden oder schmerzlichen Erfahrungen prägen nicht nur unsere zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern in der Folge auch unsere Beziehung zu Gott.

Die Sehnsucht des Menschen nach Gott und seinem Angesicht findet sich in den ersten Versen von Psalm 42, wenn es heißt:

„Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ **Folie 2**

Sein Angesicht sehen zu dürfen, ist die tiefste Gotteserfahrung, nach der wir Menschen uns sehnen. Immer wieder ist in der Bibel von der existentiellen Zuwendung Gottes die Rede. Im Segen erfahren wir den Zuspruch, dass er sein Angesicht über uns leuchten lässt und uns gnädig ist. Ich erinnere mich, wie dieser Segen mich schon als Kind zutiefst getröstet hat und ich Gottes Augen wohlwollend über mir spürte.

Aber wirklich sehen kann kein Mensch das Angesicht Gottes! Diese vollkommene Herrlichkeit kann kein Mensch ertragen. Als Mose auf dem Berg Sinai seinen Wunsch, Gottes Angesicht zu sehen, äußerte, sagt Gott zu ihm: „ Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht !“

Dann aber nahm Gott den Wunsch von Mose auf und sagte: „Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorüber geht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorüber gegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir hersehen: aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“ (2.Mo.33,21 -23)

Mose hat damit die größtmögliche Nähe zu Gott erfahren und als er von dieser Begegnung auf dem Berg Sinai zurückkehrt, erlebt das Volk Israel das Phänomen der Spiegelung. In seinem Gesicht spiegelte sich der Glanz der Herrlichkeit Gottes:

„ Als nun Mose vom Berg Sinai herabstieg, hatte er die zwei Tafeln des Gesetzes in seiner Hand und wusste nicht, dass die Haut seines Angesichts glänzte, weil er mit Gott geredet hatte. Als aber Aaron und ganz Israel sahen, dass die Haut seines Angesichts glänzte, fürchteten sie sich, ihm nahe zu sein.“ 2.Mo.34, 29-31

Und Mose legte eine Decke auf sein Gesicht, um das Volk vor diesem Glanz zu schützen, so sehr spiegelte sich die Herrlichkeit Gottes in seinem Gesicht.

Wir werden nun nicht wie Mose glänzen, aber in unserem **Jahresmotto** klingt diese Spiegelung an. „**Die auf ihn schauen, sollen strahlen vor Freude!**“

Der Blick auf die Herrlichkeit Gottes wird sich in unserm Gesicht widerspiegeln, so dass wir strahlen.

2. Beschämung

Was aber hat es mit dem zweiten Teil des Jahresmottos, mit der Frage der Beschämung nun auf sich?

Gott schuf uns Menschen, um in vertrauter Gemeinschaft mit ihm zu leben. Diese Gemeinschaft wurde durch die Eigenmächtigkeit der Menschen zerstört. Adam und Eva wurden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren. Sie erfuhren sich als schutzlos, als entblößt und in dieser Beschämung fanden sie keine andere Lösung, als sich vor Gott zu verstecken. Die Trennung zwischen Gott und Mensch war vollzogen! **Die Scham ist das erste negative Gefühl, das die Menschen empfanden, nachdem sie ihre Unschuld Gott gegenüber verloren hatten.**

Schamgefühle sind uns allen als eines der unangenehmsten und nachhaltigsten Gefühle bekannt. Da haben wir etwas getan oder gesagt, wovon niemand erfahren soll. Da gibt es Erlebnisse oder Erinnerungen, die jedes Mal wieder brandheiße Gefühle in uns auslösen, wenn sie uns ins Bewusstsein rücken.

Da gibt es einen dunklen Raum in uns, in dem wir diese Beschämungen unter Verschluss halten. Es ist wie ein tiefer Brunnen in uns, in dem wir alles an Unrat versenken, wie man das in früheren Zeiten im Mittelalter zur Müllentsorgung getan hat. Alte Brunnen sind bis heute für Archäologen die reinsten Fundorte

Im biblischen Bild des Sündenfalls gesprochen sitzen wir nackt und schutzlos hinter dem Busch und hören, wie Gott sich uns nähert und ruft: „Mensch, wo bist du?“

Diese Trennung aufgrund der Beschämung steht voll im Kontrast zu unserem Jahresmotto und der Vers würde dann lauten: „Die sich vor mir, dem Herrn, verstecken, bleiben in ihrer Scham, in ihrer Trennung von mir gefangen!“

3. Gottes Suche

Nun ist Gottes Suche, seine drängende Frage „**Mensch, wo bist**

du?“ nicht im Universum verhallt, sondern Gott ist in seiner endlosen Barmherzigkeit immer weiter auf der Suche nach uns. Er schaut nach uns aus, wie der Vater nach dem verlorenen Sohn und es heißt: „Als er , der Sohn, aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn!“

In Jesus sucht der Vater uns auf und Jesus bestätigt diesen Auftrag, wenn er von sich sagt: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zumachen, was verloren ist!“ Lk 19,10

Und immer da, wo Jesus Menschen aufsucht, mit ihnen ins Gespräch, in die persönliche Begegnung kommt, bin ich zutiefst berührt davon, dass er sie nicht beschämt! Es geht ihm nicht darum, die einzelnen Verfehlungen aufzufächern. Nicht darum, uns genau nachzuweisen, was Unrecht war. Es geht ihm vielmehr darum, das Verborgene, das Quälende in uns ins Licht der Wahrheit zu bringen, das, von dem wir glauben, dass es niemand erfahren darf! Es geht ihm darum, uns durch seine Vergebung frei zu machen und damit die Scham aufzulösen. Er schaut uns in die Augen und er nennt die Dinge klar beim Namen, damit wir seinem Blick nicht länger ausweichen müssen, uns nicht länger verstecken müssen.

Ich hoffe, dass wir alle solche Erfahrungen gemacht haben, dass das Aussprechen beschämender Dinge nicht eine noch tiefere Beschämung mit sich bringt, sondern dass es frei macht! Ich möchte noch einmal auf das Bild des Brunnens zurückkommen, in dem wir den Unrat unseres Lebens, das Schuldhafte, das Misslungene, das zutiefst Peinliche versenkt haben.

4. Jesus mit der Frau am Brunnen

Auf seinem Weg durch Samaria macht Jesus ermüdet Rast an dem Jakobsbrunnen. In der Mittagshitze kommt eine Frau zu diesem Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Sie kommt allein zu einer Zeit, in der sie hoffen kann, niemanden dort anzutreffen. Sie traut sich nicht in die Gemeinschaft der anderen Frauen, die in der Kühle des Morgens oder Abends Wasser holen.

Der Brunnen ist einerseits konkret, andererseits können wir ihn aber auch als Bild betrachten, das etwas von dem Leben dieser Frau widerspiegelt. Dazu möchte ich euch einladen.

Folie 4. Die Frau kommt mit all den Lasten ihres Lebens, die sie beschämen, die sie aus der Gemeinschaft ausgeschlossen haben. Mit all den Lasten, die sie tief in sich versenkt hat, um den Schmerz und die Scham nicht mehr zu spüren. Sie kommt mit all der Dunkelheit, die sie in

sich trägt.

Jesus spricht sie an und bittet sie um Wasser. Damit wirft er ein neues Licht auf ihr Leben.

Folie 5

Sie, die Unwürdige, wird von einem jüdischen Mann um Wasser gebeten. Er holt sie damit aus ihrer Isolation, denn normalerweise haben Juden keine Gemeinschaft mit Samaritern und Männer, schon gar nicht in der Öffentlichkeit, keine Gemeinschaft mit Frauen! Sie geht auf sein Gesprächsangebot ein, bringt ihr Erstaunen zum Ausdruck: „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, du, der du ein Jude bist und ich eine samaritische Frau?“

Damit bringt sie auch einen ersten Teil ihrer Beschämung ans Licht! Obwohl sie sich minderwertig fühlt, als Samariterin geächtet und als Frau nicht berechtigt, versteckt sie sich nicht, weicht nicht aus, sondern geht in den Kontakt.

Jesus eröffnet ihr einen ganz neuen Beziehungsraum, indem er ihr offenbart, dass er sie beschenken will, dass sie alles bei ihm finden kann, was sie für ein erfülltes Leben braucht. »Wenn du wüsstest, was Gott dir geben will und wer dich hier um Wasser bittet, würdest du mich um das Wasser bitten, das du wirklich zum Leben brauchst. Und ich würde es dir geben.«

Damit fällt ein wenig Licht in den Brunnen, aber er ist sehr tief und sie fürchtet sich vor dem, was sie in den Abgrund verbannt hat.

Lebendiges Wasser, das dieser fremde Mann ihr anbietet - ja, das wäre gut! Lebendiges Leben, das sie aus ihrer Isolation herausführt, das wünscht sich die Frau!

Sie erkennt, dass dieser Fremde ihr von Gott gesandt ist, dass sie ihn nach allem fragen kann, was sie beschäftigt! So fragt sie nach der rechten Art zu beten, nach dem richtigen Ort für die Anbetung!

Das ist eine Frage, die viele Menschen auch in unserer Zeit umtreibt. Wenn wir wissen, wie wir beten können, haben wir einen kostbaren Schatz, den wir mit anderen teilen sollten, womit wir unsere suchenden und fragenden Mitmenschen beschenken können. Wir können das lebendige Wasser weiterreichen und den Durst unserer Mitmenschen stillen.

Die Antwort, die Jesus ihr gibt, eröffnet ihr eine neue Dimension.

Das Gebet, die Anbetung, ist nicht, wie sie bisher dachte, an einen Ort gebunden, das Gebet ist tiefer Ausdruck der Beziehung, wie Jesus ihr erklärt „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Überall dort, wo ein Mensch Gott in der Tiefe seiner Seele, in Wahrheit und Offenheit begegnet, findet Gebet statt.

Teresa v. Avila: „Beten ist nicht die Ableistung einer Pflicht, um Gott zu

gefallen, und auch nicht ein punktueller Ereignis, das man möglichst oft wiederholen und ausdehnen sollte, sondern ein Beziehungsgeschehen, das ...das ganze Leben durchdringt.

Von daher ist es absurd, das Leben in Zeiten des Betens („contemplatio“) und des Tuns („actio“) und die Menschen in Beter und solche, die dazu keine Zeit haben, aufzuteilen; und es ist auch nicht möglich, an Stelle von anderen, die angeblich keine Zeit haben, zu beten, denn die Freundschaft mit Gott kann und muss jeder selbst leben, da sie nicht eine Frage der Zeit und des Ortes, sondern des Vertrauens und der Liebe ist.

Dort, wo der Mensch aus seinem Versteck heraustritt und mitten im Vollzug seines Lebens in die vertrauensvolle Beziehung zum Vater geht, erfährt er Gottes Liebe und Zuwendung. Und in dieser Zuwendung, in diesem Schauen auf ihn, kann er sich selbst begegnen und aushalten, da kann die Beschämung weichen, weil er tiefe Annahme und Vergebung erfährt.

Jesus geht mit der Frau auf diese ganz persönliche Ebene. Mit seiner Aufforderung, dass sie ihren Mann holen soll, fordert er sie heraus, sich mutig weiter in die Tiefe ihres Lebensbrunnens herabzulassen, sich ihrer persönlichen Wahrheit zu stellen. **Folie 7**

Mit ihrer Antwort, dass sie keinen Mann habe, wagt sie sich ein Stückchen weiter vor, wagt sich aber noch nicht, die ganze Wahrheit zu sagen.

Genau an dieser Stelle offenbart sich Jesus in seiner ganzen Barmherzigkeit. Er beschämt die Frau nicht, indem er ihr vorwirft, dass sie nicht die ganze Wahrheit gesagt hat, dass die gesamten Umstände ihres Lebens ja noch viel chaotischer sind, sondern er würdigt ihren kleinen Schritt in die richtige Richtung und sagt: „Du hast recht geantwortet! ... Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann, das hast du recht gesagt!“

Damit führt er sie ohne Anklage tiefer in die wahren Umstände ihres Lebens, die sie so isoliert haben. In dem kleinen Bekenntnisschritt der Frau ist die ganze Wahrheit mit eingeschlossen. Der kleine Schritt auf Gott zu, führt uns in die Begegnung mit ihm! So wie der verlorene Sohn beschlossen hat, zum Vater zurückzukehren und sich auf den Weg macht. Der Vater kann es gar nicht erwarten und läuft ihm mit offenen Armen und offenem Herzen entgegen!

Einige von uns werden diese Erfahrung auch schon sowohl in einer zwischenmenschlichen Beziehung als auch in der Beziehung zu Gott gemacht haben. Endlich ist etwas ausgesprochen, wovor man sich lange gefürchtet hat. Etwas, das eigentlich nie ans Tageslicht kommen sollte. Und dann stellt man mit Erstaunen fest, dass es die Beziehung nicht zerstört, sondern dass die Ehrlichkeit einen neuen Zugang zueinander schafft, dass eine neue Verbundenheit entsteht, in der eine viel tiefere Offenheit möglich ist. Die Wahrheit macht uns frei, in Beziehung zu sein.

Je tiefer die Frau sich in den Brunnen ihrer Seele vorwagt, desto mehr

erkennt sie, wem sie begegnet ist. **Folie 8**

Sie sieht, dass ihr Gesprächspartner mehr ist als nur ein Mensch. Sie sagt: „Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkünden.“ Ihr Gesprächspartner, Jesus, spricht zu ihr: „Ich bin's, der mit dir redet.“ (Joh.4, 25-26).

Zwölf Uhr mittags, es ist die Zeit der Wende! – diese Frau aus Samarien begegnet Gott in Jesus Christus, dem Mann am Brunnen, **sie begegnet ihm im Brunnen ihrer Seele**. Ihr ganzes Leben verändert sich dadurch. Sie wird zur Botin Gottes.

„Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob ER nicht der Christus sei!“ (Joh.4, 29), ruft sie den Menschen ihrer Stadt zu. Und die? „Die gingen aus der Stadt hinaus und kamen zu IHM.“ (V.30)

Es ist ein großes Geschenk, in den Brunnen der eigenen Seele zu blicken und Gott zu finden, der unser zerbrochenes Leben mit dem Wasser des Lebens füllt und überfließen lässt! Wir müssen uns nur trauen, wirklich in die Tiefe zu sehen, alles auszuhalten, was zu uns gehört, und schließlich den Blick auf Gott und Seine Liebe zu richten, auf ihn, der uns lebendiges Leben ermöglicht.

5. Abschluss

Ich möchte schließen mit dem Blick auf eine junge Frau in der schwierigsten Zeit unserer Vergangenheit, die eine ganz ähnliche Erfahrung machte wie die Frau am Jakobsbrunnen.

Etty Hillesum war eine junge jüdische Niederländerin, die 1943 in Auschwitz ermordet wurde. In ihren Tagebüchern gibt sie tief berührende Einblicke in ihren inneren Weg.

Sie nimmt sich vor: «Ich glaube, dass ich das tun sollte: morgens vor Beginn der Arbeit ein halbe Stunde lang 'mich nach innen wenden', horchen nach dem, was in mir ist.

Und sie macht eine großartige Entdeckung und schreibt: «In mir gibt es einen ganz tiefen Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist er für mich erreichbar. Aber oft liegen Steine und Geröll auf dem Brunnen und dann ist Gott begraben. Dann muss er wieder ausgegraben werden. Ich stelle mir vor, dass es Menschen gibt, die beim Beten die Augen zum Himmel erheben. Sie suchen Gott außerhalb ihrer selbst. Es gibt auch andere, die den Kopf senken und in den Händen verbergen; ich glaube, diese Menschen suchen Gott in sich selbst. Die einzige Gewissheit, wie du leben sollst und was du tun musst, kann nur aus dem Brunnen aufsteigen, der aus deiner eigenen Tiefe quillt.»

Vom 6. Juni 1943 an war sie in Lagerhaft, wo sie sich freiwillig für die Arbeit in der „Sozialen Versorgung der Aussiedler“ meldete. Dort widmete sie sich besonders den Schwächsten im Lager, den Alten, den Kranken, den Müttern mit kleinen Kindern, den jungen Mädchen.

Überlebende des Lagers bezeichneten sie später als eine „leuchtende Persönlichkeit“ bis zuletzt.

***„Die auf ihn schauen, sollen strahlen vor Freude,
und ihr Angesicht soll nicht beschämt werden.“***

Amen

